

470  
GEDANKEN SALAZARS

# PORTUGAL UND DIE ANTI-KOLONIALISTISCHE KAMPAGNE

*ANSPRACHE SEINER EXZELLENZ, DES HERRN MINISTERRATS-  
PRAESIDENTEN PROFESSOR DOKTOR OLIVEIRA SALAZAR AUF DER  
SITZUNG DER NATIONALVERSAMMLUNG AM 30. NOVEMBER 1960*

SECRETARIADO NACIONAL DA INFORMAÇÃO

LISSABON • 1960

1000



BIBLIOTECA  
INS

GEDANKEN SALAZARS

# PORTUGAL UND DIE ANTI-KOLONIALISTISCHE KAMPAGNE

*ANSPRACHE SEINER EXZELLENZ, DES HERRN MINISTERRATS-  
PRAESIDENTEN PROFESSOR DOKTOR OLIVEIRA SALAZAR AUF DER  
SITZUNG DER NATIONALVERSAMMLUNG AM 30. NOVEMBER 1960*



SECRETARIADO NACIONAL DA INFORMAÇÃO  
LISSABON • 1960





Herr Präsident der Nationalversammlung!  
Meine Herren Abgeordneten!

Ich habe mit der grösstmöglichen Aufmerksamkeit die anti-kolonialistische Bewegung verfolgt, in die man Portugal verwickeln wollte, und, wenn man es recht betrachtet, eigentlich nur Portugal. In Zeitungen, Manifesten und Reden, einschliesslich derjenigen in hohen politischen Versammlungen, fand ich jedoch nichts von dem, was mich zu wissen interessierte, nämlich, wie man sich das Problem denkt und die allgemeinen Linien seiner Lösung. Was übrigens am wenigsten Sorge bereitete, war die Erklärung der Fragen; und da die Diskussion anscheinend das Gebiet der Intelligenz verlassen hat, um in gewissen Regionen Stimmungen zu erzeugen, die einen Umsturz begünstigen, gibt es eigentlich niemanden, dem man antworten könnte. So eröffneten sich mir Schwierigkeiten, wie ich einige Worte abfassen und an wen ich sie richten sollte, die ich andererseits aber auszusprechen für wichtig hielt.

Ich erinnerte mich, dass die Portugiesen aller Kontinente, dort Angesiedelte oder Einheimische, das Recht haben, den Weg zu erfahren, den wir unter den augenblicklichen ernsten Umständen einzuschlagen gedenken. Und alle übrigen an diesem Streit Interessierten können hieraus vielleicht einen Schluss ziehen und das Gewicht ihrer eigenen Verantwortung abschätzen,

denn sie sollen nicht glauben, dass das Schicksal von Millionen Menschen, die Ordnung und der Friede ihres Lebens, die Frucht ihrer Arbeit, die Prinzipien der gewählten Zivilisation, der Inhaltslosigkeit von Versammlungsreden und der Anarchie der angekündigten Befreiungsbewegungen überlassen werden können.

## I

Von Äthiopien, einigen afrikanischen Mittelmeerländern und den portugiesischen überseeischen Provinzen abgesehen, auf die ich mich später noch beziehen werde, kann man ganz allgemein sagen, dass sich auf jenem Kontinent nur zwei Arten von Territorien anbieten. Von ihren unterschiedlichen Lagen und Charakteristiken sollten die Richtlinien ausgehen, nach denen ihre Probleme korrekt ausgeglichen und gelöst werden könnten. Da sie alle der Kolonisierung unterworfen waren, werden wir den Grundzug der Unterschiedlichkeit dieser Territorien in der politischen Haltung der souveränen Staaten oder, was dasselbe ist, im Endziel der kolonisatorischen Arbeit finden. Zuweilen wird diese Arbeit nur in der wirtschaftlichen Ausbeute des Bodens oder der Bodenschätze durch Unternehmungen bestanden haben, die nicht die dauernde Ansiedlung weisser Menschen erforderlich machte. Die verantwortlichen Staaten erklärten oder nährten immer die Absicht zu erziehen und die eingeborenen Bevölkerungen soweit zu fördern, bis diese die Unabhängigkeit erreichten. Diesem Vorhaben muss eine bestimmte Politik entsprochen haben, und die Unabhängigkeit der Territorien ist also nichts weiter als die Anerkennung, dass das erstrebte Ziel erreicht wurde. Das geschieht in diesem Augenblick und geschah in den letzten Jahren sowohl in Afrika als auch in Asien.

Ob die souveränen Staaten irgendeinen Irrtum in der Abschätzung begingen und die Konzessionen, die solche Territorien zu unabhängigen Staaten erhoben, überstürzten, werde

ich an dieser Stelle nicht besprechen. Wir wollen davon ausgehen, dass sie die Lage richtig sahen und unter allen Umständen vorgingen, wie sie mussten, weder zu früh noch zu spät. Wir wollen ferner davon ausgehen, dass die betreffenden Territorien im Augenblick der Unabhängigkeit über die notwendige Auslese verfügten, und andere in Kürze darüber verfügen werden, um die Politik zu orientieren, die Verwaltung zu dirigieren, die Finanzen zu verwalten sowie die wirtschaftlichen Unternehmungen zu leiten. Damit diese souveränen Staaten keine künstlichen und diese Unabhängigkeiten in jeder Hinsicht verantwortungsbewusst sind, so, dass sie Glieder der internationalen Gemeinschaft werden und friedlich mit den anderen Staaten zusammenleben, kann auf alle jene Bedingungen nicht verzichtet werden. Es ist nicht fein, irgendeinen Mangel zu unterstreichen, und wir wollen gewisse Haltungen, einige Absichten und Drohungen, das Vorhaben imperialistischer Expansionen der Euphorie vollkommen glücklicher Geister zuschreiben, die überzeugt sind, die Welt entdeckt zu haben und im Besitze aller Geheimnisse der Menschheitsführung zu sein.

Im allgemeinen können in diesen Territorien, heute oder morgen souveräne Staaten, wozu sie, wie man sagt, seit langem vorbereitet werden, trotzdem Rassenkonflikte auftreten, selbst der Farbigen untereinander — die traditionelle Geißel Afrikas vor der europäischen Kolonisierung. Da in unserer Annahme der Weisse nur ein vorübergehendes Element darstellt, sich nicht für dauernd ansiedelt und kein anderes politisches Denken kennt als das der Rückkehr und des Verlassens, sollte es keinen Grund dafür geben, dass gewisse Änderungen, die wir miterlebten, heftige rassische Explosionen gegen den weissen Mann erregten, gegen den Urheber und Schöpfer der bereits verwirklichten Fortschritte, den man für die wirtschaftliche und soziale Entwicklung der Territorien nicht mehr nötig zu haben glaubt. Es gibt Tatsachen, die diese Annahme Lügen strafen, trotzdem

ist dieser Fall noch der einfachste, den das schwarze Afrika uns stellt.

\*

\*

\*

Die Frage ist in Wirklichkeit viel verwickelter, wenn die Territorien von Weissen und von Schwarzen bevölkert sind, besonders, wenn der Weisse freie Gebiete besetzte, das Land urbar machte, landwirtschaftliche und industrielle Unternehmen gründete, sie finanzierte, die Verwaltung organisierte und Ordnung und Frieden aufrechterhielt. Die Entdeckung, die Eroberung, die Bodenbearbeitung, die Geschlechterfolge sind legitime Ansprüche, gegen welche die landläufige explosive Phrase — Afrika gehört den Afrikanern — nichts weiter bedeutet als das Rad der Geschichte zurückzudrehen, ohne über die Macht zu verfügen, dem Problem eine Lösung zu geben. Diese Territorien sind zwischen den Wert der Qualität, den die Verwaltung darstellt, der Arbeitsführung, dem Besitze der wirtschaftlichen Mittel und dem Gewicht der Masse gedrängt, die jedoch für sich allein nicht genügt, um den allgemeinen Fortschritt zu sichern. Man will das Problem auf demokratische Weise lösen, indem man der grösseren Zahl die Leitung der Gemeinschaft überträgt. Wir müssen den Mut aufbringen zu versichern, dass diese Fälle keine mögliche Lösung haben — ich sage, keine friedliche, ausgleichende und fortschrittliche Lösung, angesichts der landläufigen Ideen; sie finden überhaupt keine Lösung im schwarzen noch im weissen Rassenwahn. Der einzige Weg wäre der einer mehrrassigen Gesellschaft, in der die Rassen sich mischten oder zusammenlebten und in welcher die Leitung und das Befehlen den Tüchtigsten und den Besten zufiele; aber dieser Prozess ist nicht immer spontan und kann in gar keinem Falle der Vormundschaft und Leitung der traditionellen Souveränität entbehren.

Durch den Staub, den die anti-kolonialistische Bewegung aufwirbelt, achtet man nicht auf, noch erkennt man das Drama der Gesellschaften dieses Typs wie u. a. Algier, Rhodesien, Südafrika. Wenn ich blinde Angriffe auf die verantwortlichen Staaten sehe und auf die natürlicher Weise zögernden oder sogar widerspruchsvollen Massnahmen ihrer Regierungen, anstatt Verständnis zu zeigen und sich geduldig gegenseitig zu helfen, die Schwierigkeiten zu überwinden, möchte ich glauben, dass die Vernunft und die Gerechtigkeit Ideologien ohne Basis geopfert werden und instinktive Leidenschaften oder andere Interessen im Spiele sind, die weder die Interessen der Schwarzen noch die der Weissen sind, die mit diesen zusammenleben.

\*

\*        \*

Alle afrikanischen Territorien der einen oder anderen demografischen Zusammensetzung hält man, vielleicht mit Ausnahme Südafrikas, für unterentwickelt. Über die Möglichkeiten wirtschaftlichen und sozialen Fortschritts schwirren viele Illusionen in der Luft und es gibt Hoffnungen, die vielleicht niemals Wirklichkeiten werden, wenn man die Charakteristik des afrikanischen Kontinents in Rechnung stellt. In jedem Falle aber, selbst in den am meisten fortgeschrittenen Territorien Dank der Arbeit des Weissen, gilt es noch lange Wege zurückzulegen in Bezug auf das Gesundheitswesen, die Erziehung, die Schaffung von Wohlstand, die Arbeitsbeschaffung und den Lebensstandart der Bevölkerungen. Diese gewaltige und undankbare Arbeit erfordert grosse Zeitläufte und ausser der Zeit Kapital, Technik und Verwaltungsarbeit. Wer liefert sie?

Die Territorien, mit welchen ich mich beschäftige, schaffen nicht das genügende Kapital für ihre wachsende Bedeutung, sie verfügen nicht über genügend Techniker und nicht über die notwendige Anleitung. Die Rassenprobleme, die wieder

aufleben und selbst dort erweckt werden, wo sie nicht existieren, führen zur Wertlosmachung der Organisations — und Finanzwerte, die der Weisse verkörpert. So formuliert man Suggestionen, einige gewagt und unausführbar, andere naiv und unwirksam, damit das geschaffene Vakuum irgendwie mit Menschen und mit Geld ausgefüllt werde.

Die Notwendigkeit, diese Aufgabe zu verwirklichen, liegt auf der Hand; aber wichtiger wird es sein, vorher das Arbeitsvorkommen in den Territorien zu planen, in Übereinstimmung mit den Erfordernissen der Bevölkerung und den Richtlinien und Forderungen der Weltwirtschaft. Und dann werden wir irgendwo den Sitz dieser Hirne sehen, die Zentrale dieser Techniker, die Bank dieser Finanzwirtschaft, Fremde zwar in den Territorien aber beauftragt, sich mit ihnen zu beschäftigen, womit wir eine neue Form der Kolonisation entdeckt haben werden — die internationale Kolonisierung. Wir haben Beispiele vor Augen.

Was die notwendigen Kapitalien anbelangt, so ist das Problem zurückführbar darauf, ob man den Weg des Geschenkes oder den des Kapitalismus beschreitet. Die Personen mit einiger Regierungserfahrung wissen, dass selbst in den Nationen ältester Struktur sich die Merkmale der Solidarität der Bevölkerung üppig, ja mit Begeisterung zeigen können, immer aber zufällig; und das ist nicht die Normalform einander zu helfen. Die behördliche Intervention zeigt den Kurs auf, bestimmt die Notwendigkeiten und verteilt die Mittel. Aber in der internationalen Gesellschaft sind wir nicht nur weit entfernt von den Gefühlen brüderlicher Zusammengehörigkeit, sondern gibt es auch keine Organisation, die über die Autorität verfügt, um allen ihren Beitrag aufzuerlegen.

Ich möchte feststellen, dass die geschenkte Unterstützung, selbst mit politischem Charakter und Zweck, immer ungenügend sein wird, und dass nur die Investition kapitalistischer Art, mehr oder minder interessiert, es erlaubt, Schwierigkeiten zu beseitigen.

Aber ob es sich um eine private, öffentliche oder staatliche Unterstützungshilfe handelt, sie verlangt von dem, der sie gewährt, und dem, der sie in Anspruch nimmt, ausser der Ordnung und der Arbeit der lokalen Bevölkerungen, die minimalen Garantien, die nur eine verantwortungsbewusste Souveränität zusichern kann. Und hier liegt die ganze Schwierigkeit: die Notwendigkeit einer verantwortlichen Souveränität, die von einem entsprechend organisierten Staat ausgeübt wird; es scheint aber zweifelhaft, ob die aus Europa und Amerika importierten Regierungsformen das inmitten entzweiter Stämme werden durchführen können.

Ob man, um dem auf finanziellem Wege ausgeübten politischen Einfluss zu entgehen, Finanzierungsmethoden aufgreift, die man den Vereinten Nationen oder anderen nicht politischen Organisationen, wenn es sie geben sollte, anvertraut, ist unbedeutend, weil man in der augenblicklichen Lage keine Kapitalien erhalten kann ohne die Sicherheit, dass sie produktiv angelegt werden und nicht im Strudel von Völkern ohne Ordnung und anarchistischer Tätigkeiten verschwinden. Es gibt keine öffentlichen oder privaten Einkommensquellen, die fähig wären, solche Verschleuderungen zu vertragen.

Zusammenfassend können wir sagen, dass diese Welle eines gehässigen Rassismus, der sich gegen den Weissen in Afrika erhebt, und sich morgen dort gegen die Gelben erheben wird, nicht moralisch besonders aber nicht intelligent ist; und dass das überstürzte Im-Stichelassen vieler Territorien seitens der europäischen Mächte mir als ein Verbrechen erscheint, mehr gegen den Schwarzen, den man auf eine höhere Stufe heben wollte, als gegen den Weissen, selbst dann, wenn dieser von der Austreibung bedroht und aller seiner Habe beraubt würde.

\*  
\*   \*  
\*

Gibt es keine andere Alternative? Ja, und es regnet Beispiele dafür. Eine staatliche Wirtschaft kann es für die Produktion und den Aussenhandel erzwingen, indem sie sich gratis aller Mittel der privaten Wirtschaft bedient. Diese wird sich nicht mehr wie bis dahin entwickeln, aber der bestehende Bruch der wirtschaftlichen und sozialen Struktur, die violente Verneinung des Rechtes am Eigentum und die Bildung einer sozialistischen Wirtschaft genügen, um die Staatspolitik zu bestimmen und ihr die notwendige Unterstützung zur weiteren Entwicklung zuzuführen. Um den Kapitalmangel oder den niedrigen Arbeitsertrag zu kompensieren ist die Mobilisierung der bestehenden Arbeitskräfte oder möglicher Weise anderer Sklaven Hauptbedingung. Aber die Unabhängigkeit wird weiter die Freiheit des Territoriums sein und ist mit der Versklavung der Individuen vereinbar. — Es gibt Leute, die nicht an den Kommunismus in Afrika glauben. Und doch kommt er auf vielen Wegen hinein und einer davon ist dieser.

\*  
\*   \*

Kennt die anti-kolonialistische Kampagne diese Tatsachen, und die Schwierigkeiten und die Folgen der eingeschlagenen Politik? Ich erlaube mir in dieser Hinsicht die grössten Zweifel zu haben. Zu dieser Kampagne tragen zwei Kräfte bei, die nicht zwangsläufig solidarisch sind, ausgenommen hinsichtlich des Endzieles. Der Kommunismus in seinem Kampfe gegen den Westen sah voraus, studierte und montierte die Maschinerie, mit welcher er ihn zu mindern oder zu besiegen hofft, indem er Afrika zerstückelt und seiner Leitung und seinem Einflusse entzieht. Es kümmern ihn keine anderen Folgen, gerade deshalb nicht, weil es sich auf dem Chaos besser aufbauen lässt.

Auf der anderen Seite, hier wie dort, scheinen kleine aber aktive Minderheiten, indem sie die Massen aufrühren, sich zu bemühen, Völkern ein Vaterland zu geben, das sie nicht hatten; aber die neuen nationalistischen Bewegungen, wenn sie das alte Abhängigkeitsverhältnis verlassen, laufen Hand in Hand hinter einer leeren Hoffnung her, dass sie, da von derselben Farbe, sich gegenseitig besser erhalten und verstehen könnten. Welche Illusion! Die Interessen haben nicht dieselbe Farbe der Menschen. Die Solidarität, die sich in der aktuellen Angriffsfront zeigt, ist keine tiefbegründete Solidarität; sie beschränkt sich auf die Zerstörung der augenblicklichen Strukturen, ist aber unfähig, andere, neue zu konstruieren. Die Einheit Afrikas ist eine billige Behauptung, die jedoch die Geographie und die Soziologie Lügen strafen. Und im Gegensatz zu dem, was in Amerika passierte, hat sich Europa nicht Zeit gelassen, vernünftige Grenzen zu ziehen, Rassen und Stämme endgültig zu befrieden, Nationen zu formen, die wirkliche Substrate von Staaten wären. Welche werden die zukünftigen Organisatoren sein? Stellen wir die Frage konkreter: Welche werden die zukünftigen Kolonisatoren sein? Das ist die Ungewissheit, die über einem grossen Teile Afrikas schwebt.

## II

Für uns als zusammengesetzte Nation — euro-afrikanisch und euro-asiatisch — besitzen die obigen Erwägungen nicht nur theoretischen Charakter; es ist möglich, dass aus der momentanen Bewegung sich ernste Konsequenzen und Souveränitäts- und Nachbarschaftsprobleme ergeben. Beschäftigen wir uns deshalb mit uns selbst, um festzustellen, wie wir den Problemen zu begegnen haben.

Als die portugiesische Nation sich bildete und auf den anderen Kontinenten Fuss fasste, im allgemeinen in freien oder

nicht genutzten Gebieten, brachte sie mit sich und versuchte sie den Völkern, mit denen sie Kontakt aufnahm, sehr verschiedene Auffassungen von jenen einzuprägen, die später andere Kolonisationsformen charakterisierte. Den Völkern, die keinen Begriff von einem Vaterlande hatten, brachte sie eines; diejenigen, die auseinanderstrebten und sich ihrer Dialekte wegen nicht verstanden, brachte sie eine höhere Form der Ausdrucksweise — die Sprache; denjenigen, die sich in tödlichen Kämpfen zerfleischten, brachte sie Frieden; die niederen Stadien der Armut wurden progressiv durch die eigentliche Ordnung und durch die Organisation der Wirtschaft besiegt, ohne dass ihre eigenständige Lebensweise zerstört wurde. Die Idee der russischen Überlegenheit stammt nicht von uns; die der menschlichen Brüderlichkeit já, ebenso wie die Gleichheit vor dem Gesetze, ausgehend von der Gleichheit der Verdienste wie es progressiven Gesellschaften eigen ist.

In allen diesen Territorien verhalf die Mischung der Bevölkerungen zu einem Prozess der Bildung einer mehrrassigen Gesellschaft; aber das Wichtigste, das wirklich Wesentliche bestand im Sinne des familiären Zusammenlebens mit den lokalen Elementen; in den anerkannten Möglichkeiten des Zutritts zum wirtschaftlichen und sozialen Leben; in den Prinzipien einer fortgeschrittenen Kultur und einer höheren Moral, die, selbst wenn sie einmal verletzt wurde, zur Regel des öffentlichen und privaten Benehmens wurde. Wenn durch diese zwangsläufig langsam wirkenden Mittel erreicht wurde, dass sich eine Gemeinschaft mit einem gewissen Grad des Zusammenhaltes bildete, kann man sagen, dass die Aufgabe erfüllt wurde: die Unabhängigkeit und die Gleichheit der Völker eingegliedert mit ihren Territorien in einer nationalen Einheit.

Mehr als 300 Jahre arbeiteten wir in Brasilien, vom gleichen Ideal inspiriert, und was dort geschah, ist wirklich aussergewöhnlich: Brasilien hat seine Tore für fast alle Menschen der Erde geöffnet; es saugt sie auf in ihrer demografischen

Verschiedenheit, es mischt sie, assimiliert sie und verliert nicht seinen portugiesischen Ursprung. Unter den Ländern, zu deren Bildung verschiedene Rassen beitrugen, gibt es kein anderes, das ein so völliges Fehlen von rassischen Vorurteilen in der Gesetzgebung, in der politischen Organisation und in der sozialen Haltung aufzeigt. Es ist der grösste moderne Versuch einer mehrrassigen Gesellschaft, gleichzeitig ein glänzendes Beispiel der Transponierung westlicher Zivilisation in die Tropen und den amerikanischen Kontinent. Friedfertig, dauerhaft, dynamisch, fortschrittlich hat es Brasilien, selbst wenn es sich in seinen Eigenschöpfungen betrachtet, nicht nötig, seinen Ursprung zu verleumden noch seinem Vaterland abtrünnig zu werden.

Die mehrrassige Gesellschaft ist also möglich und sowohl portugiesisch-amerikanisch wie portugiesisch-asiatisch, wie man in Goa feststellen kann, oder portugiesisch-afrikanisch wie in Angola und Moçambique. Es gibt nichts und hat nichts gegeben, was uns zu einer anderen Schlussfolgerung bringt. Diese Gesellschaft schliesst ganz einfach jede rassistische Manifestation aus — weiss, schwarz oder gelb und verlangt eine lange Entwicklung und Arbeit über Jahrhunderte, innerhalb der Prinzipien, die die Basis der portugiesischen Bevölkerungspolitik bilden. Wir wären schlecht beraten, wenn wir jetzt neue Praktiken, Gefühle und Auffassungen einführen würden, die das Geheimnis der bisherigen Arbeit und noch immer die Sicherstellung der Zukunft bedeuten.

Wir befinden uns seit 400 Jahren in Afrika, was ein bisschen mehr ist, als wenn wir gestern angekommen wären. Wir brachten eine Lehre mit, was etwas anderes bedeutet als von Interessen geleitet zu sein. Wir führen eine Politik, die die Autorität ausführt und verteidigt, was uns unterscheidet von denen, die die menschlichen Geschicke den sogenannten «Winden der Geschichte» überlassen. Wir können zugeben, dass für viele eine so seltsame und so vom Gebräuchlichen abweichende Haltung unverständlich ist, aber wir können dieser Schwierigkeit des

Verständnisses nicht portugiesische Völker opfern, deren Interessen innerhalb der nationalen Gemeinschaft wir für heilig halten.

Es ist möglich, in unserer Arbeit viele Mängel zu entdecken, und wir sind die ersten zu bedauern, dass die Beschränkung der Mittel es uns nicht gestattet, weiter fortzuschreiten. Besonders auf dem Gebiete der Verbindungen, der Ausbreitung des Unterrichts, der gesundheitlichen Organisation haben wir noch viel Arbeit vor uns. Aber selbst auf diesen wie auf anderen Gebieten brauchen wir uns nicht zu schämen, wenn wir Vergleiche ziehen. Unsere Städte und Städtchen, unsere Eisenbahnen, die Häfen, die hydro-elektrischen Einrichtungen, die Einrichtung und Verteilung der von Weissen und Schwarzen bewässerten Gebiete, die Ausbeute der Bodenschätze und die Dienststellen haben ihr Verdienst. Aber das Gefühl der Sicherheit, des Friedens und des brüderlichen Zusammenlebens der sehr unterschiedlichen Bevölkerungsteile — einzig dastehender Fall im heutigen Afrika — ist das grösste Werk, denn alles andere kann man mit Geld machen, dieses aber nicht.

Die familiäre Behandlung der aufeinander folgenden Generationen schmiedete und festigte die im Anfang vorausgesehene Einheit. Diese Einheit ist deshalb nicht eine politische oder juristische Fiktion sondern eine in der Verfassung ausgedrückte soziale und historische Wirklichkeit, und sie bereitet denen ernste Schwierigkeiten, die daran denken, jetzt das portugiesische Afrika zu emanzipieren. Sie kommen zu spät: Es ist schon emanzipiert. Diese Einheit duldet keine Veräusserung, keine Zugeständnisse oder Aufgabe; eine Volksabstimmung, Referendum oder Selbstbestimmung finden ebensowenig in ihr Platz.

Denen aber, die geneigt sind, anzunehmen, dass wir nur theoretisieren, halten wir die spontanen und schwungvollen Reaktionen des nationalen Gewissens entgegen, sobald sich die leichtesten Anzeichen einer Gefahr zeigen. Hier und in Übersee, auf nationalem oder fremden Gebiet fühlt der Portugiese gleich

welcher Farbe oder Rasse diese Einheit so lebendig, dass er die Diskussionen als Bedrohungen empfindet und die Bedrohungen als Schläge, die ihm ins Fleisch schneiden. Sodass es also nichts weiter gibt, als es in alle Winde zu schreien und nach Möglichkeit alle Grenzen zu bewachen.

Übrigens hat mich die Leichtfertigkeit, mit der einige über die Transzendenz sprachen und andere zu dem Problem schwiegen — das Schicksal von Millionen menschlichen Wesen — dazu gebracht, dass man noch nicht den Ernst des möglichen Widersinns solch grossen Wahnwitzes gebührend begriffen hat. Auf dem Gebiete des internationalen Rechtes, der praktischen Wirklichkeiten, der konventionellen Beziehungen und der Interessen, die auf dem Spiele stehen, gibt es, was uns angeht, noch viel zur Debatte beizutragen.



Die Aspekte, auf die ich mich betreffs der Einheit der Nation in der Vielheit seiner Gebiete beziehe, verlangen die politische Ausrichtung, begründet auf der Zusammenarbeit aller, haben aber nichts zu tun mit gewissen Problemen der Verwaltungsorganisation und der mehr oder weniger grossen Dezentralisation und Autonomie, Probleme, an denen ich viele Leute äusserst interessiert sehe. Es handelt sich für mich nicht um prinzipielle Probleme sondern, vor allem, um mögliche Probleme.

In den letzten Jahrzehnten hat die überseeische Wirtschaft, besonders in Goa und in den Provinzen Angola und Moçambique, einen grossen Aufschwung genommen und gleichzeitig mit dem wirtschaftlichen Aufschwung und dem Fortschritt der Bildung wächst eine immer grössere Zahl von Personen heran, die für die Verwaltung der Territorien geeignet sind. Ein natürliches Phänomen bildet übrigens die Tendenz zur Erweiterung der

Funktionen in der Wechselbeziehung zu den gewachsenen Notwendigkeiten und den Mitteln, über die man verfügt. Andererseits, die Weite der Territorien und selbst die Distanzen, die sie von einander trennt, zur selben Zeit wie Eigenheiten einiger ihrer Probleme dazu zwingen, dass grosse Sektoren der Verwaltung einheimischen Elementen anvertraut werden müssen, womit man zeitweilig sogar, wenigstens theoretisch, Erfolg haben kann in der richtigen Beurteilung der örtlichen Belange, so kann doch nicht auf eine kompetente, grosse Elite verzichtet werden, die den Dienststellen zum Vorteil gereichen. Ein einziger Punkt schiene mir dem Geist der Einheit zu widerstreben: nämlich an ein Exklusivrecht oder ein Privileg zu denken, dass einem Portugiesen das Recht absprechen würde, in irgendeinem Gebiet tätig zu sein, gemäss seiner Fähigkeiten. Haben wir nicht Goesen und Moçambiquaner in Lissabon? Europäer und Cabo-verdianer in Guiné? Angolaner oder Guinesen in Moçambique? Moçambiquaner in Timor? So denke ich, sollte es auch in Zukunft sein. Die Regierung zeigt Verständnis für alle Änderungen der Verwaltungsstruktur aber nicht für jene, die die Einheit der Nation und das Allgemeininteresse berühren.

### III

Wir müssen ein Wort sagen darüber, wie sich die Kampagne gegen Portugal und seine überseeischen Gebiete gestaltet. Diese wurde sozusagen durch die Vereinten Nationen legalisiert, aber sie verfügt ausserhalb derselben über ihre Verbreitungsorgane und ihre umstürzlerische Aktion.

Es will mir scheinen, dass die Vereinten Nationen sich auf einem Scheidewege ihres Daseins befinden, nicht weil sie im Sinne der Allgemeinheit vorangekommen sind — sie wurden geschaffen, um in ihrem Schosse alle unabhängigen Staaten aufzunehmen — sondern, weil sie sich von dem Geiste entfernen,

der bei ihrer Gründung massgebend war, wie sie gleicher Weise die Arbeitsprozesse ersetzen. Die Tendenz, sich in ein internationales Parlament zu verwandeln, ist deutlich sichtbar, einem Parlament, in welchem es nicht an stürmischen Sitzungen fehlt, ideologischen und rassischen Parteien sowie an Korridorabmachungen. Damit aber die Lösung die einige anstreben, sich verwirkliche, wäre es indessen notwendig, ihm eine verantwortliche Exekutive aufzuerlegen, die das Vertrauen der Versammlung genießt, was jedoch Schwierigkeiten bereitet in der Massgabe, wie die Vereinigten Staaten sich nicht bereitfinden, die abenteuerliche Politik einiger neuer Staaten zu finanzieren oder Russland bereit ist, mit einem Parlament zusammenzuarbeiten, das nicht gänzlich das seine ist, und das ist nicht der Fall. Selbst ohne Regierung und ohne Befähigung, Pflichtenormen für die Mitgliedstaaten festzusetzen, kann dieses Parlament — und es tut es bereits — über seine Tribünen und die Resonanz, die es den Zusicherungen und Behauptungen verleiht, Agitationswellen, umstürzlerische Niveaus schaffen sowie Geistesverfassungen, die als Druckmittel dienen für die Nationen, die den grossen Gruppen der Versammlung fremd sind. Und obwohl die Vereinten Nationen auf den Frieden ausgerichtet waren, bekommt man dort schon zuviele Stimmen zu hören, die ihn nicht vertreten.

Viele neu hinzugekommene zeigen sich davon überzeugt, dass sie nur dort Unterstützung und Verteidigung finden können: Das Resultat ist, dass zusammen mit dieser Überzeugung und dem naturgegebenen Versagen ihrer diplomatischen Missionen, der zweiseitige Weg verlassen wird und in den Kommissionen und Versammlungen zur fatalen Tendenz der Internationalisierung aller Fragen und Konflikte führt, selbst dann, wenn sie den Rest der Welt garnicht interessieren.

Die Distanz zwischen dem Abstimmungsrecht und der Entscheidungsfähigkeit oder zwischen einer Abstimmungsmehrheit und der effektiven Macht der Nationen verleihen den grossen

Ermahnungen einen falschen Klang, annullieren aber nicht ihre Gefahr. Diese Distanz zeigt auf jeden Fall eine Unausgeglichenheit, die entweder verschwinden wird oder irgendwie ausgeglichen werden muss.

Für mich, der ich kein Prophet bin, wird der parlamentarische, übertrieben interventionistische und internationalisierende Charakter der Vereinten Nationen in der nächsten Zukunft sogar eine ernste Krise heraufbeschwören, die sie auf die Probe stellen wird. Wir müssen sie immer vor Augen haben, da wir nicht geneigt sind, eine missbräuchliche Einmischung Dritter in unserem internen Dasein zu dulden.

Unsere Territorien stehen jedem zwecks Beobachtung offen und die Regierung und die öffentlichen Dienste veröffentlichen genügend Angaben, damit man zu jeder Zeit den Ablauf der Verwaltung erkennen kann. Die Haltung, die wir eingenommen haben und die wir beibehalten, verheimlicht also nicht das Geringste, aber es ist uns nicht möglich, für unsere überseeischen Provinzen, die Teile unserer Nation sind, eine Lage anzuerkennen, die der von der O. N. U. bevormundeten Territorien gleichkäme, und die der schliesslichen Abtretung entspräche, noch können wir eine Rechnungslegung dulden darüber, wie die Portugiesen in ihrem eigenen Hause sich zu verwalten wünschen. Es ist illegal seitens der Vereinten Nationen, diskriminierende Beschlüsse gegen Portugal zu erlassen; die Generalversammlung besitzt nicht die Kompetenz, Territorien irgendeiner Macht für nicht autonom zu erklären. Das ist die korrekte juristische Auslegung, die immer in den Prinzipien der Charta zugrundegelegt wurde. Unter diesen Bedingungen wurden wir aufgenommen und wenn die Texte anders zu verstehen waren, hätte man uns sicherlich nicht vorgeschlagen, der Organisation beizutreten.

\*

\*

\*

Jede Person, die in gutem Glauben handelt, kann feststellen, dass in unseren überseeischen Gebieten Friede und vollkommene Ruhe herrscht, ohne Anwendung von Gewalt sondern lediglich durch die Gewohnheit friedlichen Zusammenlebens. Ausserhalb aber, im Congo, in Guiné, in Ghana und einigen anderen Ländern, ganz abgesehen von den kommunistischen oder von ihnen beherrschten Ländern, wissen wir über die Organisation von Komitees, Ligen und Parteien gegen die portugiesische Einheit wie zu gleicher Zeit Rundfunksendungen von verschiedenen Seiten, die ihnen als Stützpunkte dienen, das Dasein unseres Volkes aufzuwühlen versuchen. Diese Agitatoren verfügen, wie es scheint, über bedeutende Geldquellen und besonderen Schutz, und mit dem einen wie dem anderen veröffentlicht man noch Manifeste und kleine Zeitschriften, um die öffentliche Gläubigkeit zu beeinflussen. Die betreffende Gruppe ist klein aber verdoppelt sich, um grösser zu scheinen, indem man den Namen ändert; auf alle Fälle erscheint sie selbst in bekannten Hauptstädten und es gelingt ihr in einer weltbekannten und für verantwortungsvoll gehaltenen Presse Fuss zu fassen. Die Tatsache ist würdig festgehalten zu werden, umso mehr als es dieser grossen Presse ein Leichtes sein würde, sich an Ort und Stelle von der Wahrheit der Tatsachen zu überzeugen.

Die Dinge haben sich sehr geändert und zwar in kurzer Zeit. Früher gab es eine gewisse Anzahl Regeln, wonach sich die Staatsführung abwickelte und die in gewisser Weise ihre Zulassung zur internationalen Gemeinschaft bedingten. Es war zulässig, in Not geratenen Politikern Asyl zu geben, aber man liess es nicht zu, dass sich kriegerische Banden bildeten, um in fremden Gebieten zu intervenieren, Verleumdungskampagnen zu nähren, Waffen zu liefern, auf wissenschaftlichen Wegen Revolutionäre auszubilden. Aber heute macht man das und predigt noch dazu

von der arroganten Sicherheit, grossen Dingen zu dienen, zur selben Zeit, wie man als heiliges Recht von einer guten Nachbarschaft und der Nichteinmischung in die internen Angelegenheiten der Staaten spricht. Man missbraucht die Hypokrisie und den Zynismus; damit verschwindet in der internationalen Gesellschaft das Minimum an Vertrauen und des gegenseitigen Respektes, auf welche man im Leben nicht verzichten kann. Aber das ist das Leben, das wir einige Jahre hindurch zu erwarten haben.

Wie werden wir vorgehen?

Die auf alte Freundschaft und langes Zusammenleben, der auf verschiedene portugiesische Provinzen verstreut lebenden Bevölkerungen, gegründete Einheit ist die unentbehrliche — ja die einzig wirksame — Basis unserer Verteidigung. Die Gewissheit dieser Einheit muss der stärkste Schild gegen die äusseren Propagandaaktionen sein, aber sie macht allein nicht die ganze Verteidigung aus. Diese müssen wir organisieren und wir haben sie organisiert gemäss der Vielfalt der gegen uns angewandten Methoden.

In der Zwischenzeit aber müssen wir unser Leben fortführen, unsere Programme ausführen, unsere Unternehmungen weitertreiben, so fest, so überzeugt, als wenn es nicht schon einen Skandal bedeutete für die Welt, das zu verteidigen, was viele bedroht und einige selbst verloren glauben im Verlaufe der kürzlichen Ereignisse, die sich übrigens, in sehr verschiedenen Linien zeigten. Ich sehe kein Ausruhen in unserer Arbeit und keine andere Sorge als die, mit einer unserer Hände den Pflug und mit der anderen das Schwert zu fassen wie es in früheren Jahrhunderten unsere Vorfahren taten. Diese neue Aufgabe, deren Ausmass wir nicht einmal abschätzen können, bedeutet eine Kampfansage an die gegenwärtige Generation und wird eine der grössten Prüfungen in unserer Geschichte sein. Es ist notwendig, dass wir geistig darauf vorbereitet sind; sie wird von uns grosse Opfer fordern, absolute Hingabe und, falls notwendig, auch das

Blut aus unseren Adern, wie es schon in Goa und anderen Orten geschah. Dieses ist unser Schicksal, das heisst, die Mission unseres Lebens, die man nicht verfluchen sondern wegen ihrer Grösse und wegen ihres Adels segnen muss.

In wenigen Jahren — zwei? drei? vier? — wird man eines von zwei Dingen in Afrika erleben: entweder den paralisierten Fortschritt in vielen Gebieten mit dem totalen Ruin der Wirtschaft, der Erniedrigung der Bevölkerungen und dem Schrecken der inneren Kämpfe; oder aber Versuche oder Experimente internationalen Kolonialismus, unverantwortlich und darum unmenschlich, für welchen der Schwarze, zivilisiert oder nicht, nur eine statistische Nummer sein wird. Dann werden viele, die in der augenblicklichen Verwirrung die Emanzipation der portugiesischen Territorien fordern, aus keinem anderen Grunde als sie aus dem Vaterlande herauszubringen und damit die Widerstandskraft der Halbinsel zu schwächen, überzeugt sein, dass wir der Menschheit und den überseeischen Völkern aller Bekenntnisse und Farben mit unserem Beispiel einen grossen Dienst erwiesen haben, indem wir sie vor neuen Formen der Sklaverei bewahrt und gegen solche verteidigt haben.

#### IV

Schon lange habe ich die Polemik mit der Indischen Union wegen Goa beiseite gelassen. Es schien mir, dass uns diese als Zwiesprache mit tauben Menschen erniedrigte und nichts wurde erreicht mit der unaufhörlichen Wiederholung derselben Weigerungen gegen dieselben Ansprüche.

Der Premierminister der Indischen Union ist zur gleichen Zeit eine hervorragende internationale Figur und Parteichef mit einer parlamentarischen Mehrheit. Er erfand die Goa-Frage, die nicht existierte, vervielfältigte dann die Mittel, um seine Ambitionen befriedigen zu können, und war nicht glücklich darin.

Er sieht sich jedoch gezwungen, in der Presse und im Parlament Erklärungen abzugeben, Versprechungen zu wiederholen und das heilige Feuer zu nähren. Seine Grundthese ist, dass die Geographie das politische Recht diktiert, schöpft, bestimmt und die Souveränität legalisiert.

Es ist klar, dass unsere Indische Provinz geographisch zum Hindustan gehört, aber wenn sie deswegen ein Teil der Indischen Union sein müsste, so wären andere jetzt selbständige Staaten dazu verurteilt, in ihr aufzugehen. Einstmals vertrat China die Doktrin und wandte sie, scheint's, bei den indischen Himalaja-Gebieten an; aber Kaschmir blieb, wie es sein Wunsch war, davon verschont, in Pakistan aufzugehen, was sogar einen gewissen Skandal in der Welt auslöste. Das bedeutet, dass die Doktrin des Premierministers nicht sicher ist und nicht in allen Fällen Gültigkeit besitzt, und dass er für jeden einzelnen Fall eine These zu formulieren und zugrundezulegen hat, die ihn schützt oder als Basis für seine Herausgabeforderungen dient. Es ist klar, dass die geschaffene Lage weder einer Nation wie Indien noch ihren höchsten Vertretern Glauben schenkt.

Wir stellten dann fest, dass die Indische Union, um das ins Wanken geratene Prestige wiederherzustellen, mit Verbissenheit in der O. N. U. die Führung der afro-asiatischen Opposition gegen Portugal übernahm in der Hoffnung, dass, wenn sie die Schwierigkeiten auf die verschiedenen portugiesischen Territorien erstreckte, sie grössere Möglichkeiten hinsichtlich ihrer Goa betreffenden Forderungen erzielen könnte. Aber nicht nur hinsichtlich Goa sondern auch hinsichtlich Ostafrika, auf welches sie ihre Augen gerichtet hat. Und sie will auch Macau China und Timor der Indonesischen Republik übertragen, die mehr als einmal erklärten, dass ihnen jene Gebiete nicht gehörten. Es war für uns indessen eine grosse Befriedigung festzustellen, dass die Zehntausende Goesen in Quenia, trotz der Verführungs-, Überredungs- und Druckversuche indischer Agenten und trotz ihrer delikaten Position im fremden Lande, erst vor we-

nigen Wochen gelegentlich der Einweihung des «Forte de Jesus» in Mombaça und des Denkmals Vasco da Gamas in Melinde im Beisein unseres Präsidentsialministers bekundeten, wie lebendig, begründet und aufrichtig ihr Zugehörigkeitsgefühl zu Portugal ist.

Wir respektieren die Indische Union als grosse asiatische Macht und wenn wir gute nachbarliche Beziehungen zu unterhalten wünschen, erfüllen wir nur unsere Pflicht. Wir machen kein Aufhebens von den Revolten, dem Hunger, den Epidemien noch von den Opfern aller dieser Mängel. Wir haben die Verpflichtung, daran zu glauben, dass die Regierung die größten Anstrengungen macht, um ihr Volk nicht Hungers sterben zu lassen, um das Lebensniveau zu heben und die sozialen Differenzen zu mindern. Aber es erscheint uns nicht fair — und es ist vor allem gegen jedes Gerechtigkeitsgefühl — dass die Indische Union es unternimmt, indem sie sich mit unserer Indischen Provinz konfrontiert, die portugiesisch-indische Zivilisation, welche man dort genießt, herabzusetzen. Es ist vor allem schockierend, dass die Dirigenten der Indischen Union erklären, das historische Recht Portugals nicht anzuerkennen oder es gerade wegen seines Alters als ausgelöscht zu betrachten; dass sie den ausdrücklichen Willen der Bevölkerung nicht respektieren und auf die Annektion oder Eingliederung fremder Territorien bestehen. Ebenso schockierend ist, dass sie vorgibt, Schwierigkeiten in der Auslegung des Spruches des Internationalen Gerichtshofes wegen des Transits nach Dadrá und Nagar Aveli zu haben, eines Schiedspruches zu unseren Gunsten trotz welchem wir noch nicht wissen, wie er durchgeführt werden wird. Weil wir aber überzeugt sind, dass die internationale Gemeinschaft sich auf dem Wege des Rechtes und nicht durch Machtanwendung entwickeln muss, ist es unsere Verpflichtung, alles zu tun, damit dem so sei.

Goa ist ein kleines Juwel, das die Indische Union wegen seiner Ausdehnung nicht interessiert. Es interessiert nur uns als geschichtliches Legat und den ganzen Westen als Repräsentation

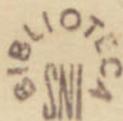
der Verbrüderungsidee oder des Zusammenlebens in der Welt, einer Idee, die wir dort verwirklichten und die von dort ausstrahlte und die nach uns andere glauben erfunden zu haben und zu verwirklichen wünschen. Deshalb, wenn es schon ungeschickt war, die Frage aufzuwerfen, so wäre es noch ungeschickter, einen Konflikt heraufzubeschwören, denn wir können nicht verhandeln noch können wir nachgeben.

\*  
\*       \*  
\*

Ich glaube, die hauptsächlichsten Daten der durch die anti-kolonialistische Kampagne hervorgerufenen Probleme geschildert und aufgezeigt zu haben, dass man, was uns angeht, daraus keine anderen Schlüsse ziehen kann als die, welche die Regierung gezogen hat. Es mag möglich sein, dass wir in Kleinigkeiten nicht übereinstimmen, aber gerade, weil es sich um Kleinigkeiten und Dinge ohne Bedeutung handelt, lohnt es nicht, darüber zu diskutieren und noch weniger darum zu kämpfen. Wichtiger ist es in Taten die Einheit zu zeigen, die wirklich im Grunde unser aller Gewissen vorhanden ist, zumal ich von aussen keine Augen sehe, die nicht auf Uneinigkeit oder mögliche Spaltung gerichtet sind; diese würden nämlich Interessensspiele erleichtern, die, wie ich denke, nicht der portugiesischen Gemeinschaft dienen.

Weit von uns, weil dem nationalen Gewissen fremd, wird es einen geben, der denkt, man solle in unseren Territorien die Formeln und Prozesse anwenden, die wir anderwärts rundum zerbrechen sehen; und andere, vielleicht ohne schlechte Absichten, bekunden den Wunsch, diesen nationalen Fall auszunutzen — das grosse Problem des portugiesischen Vaterlandes in unserer Zeit — um die Möglichkeit einzuschmuggeln hier zu agitieren oder dort politische Umwälzungen nach ihrem Geschmack durchzuführen. Ich weise auf das grosse Missverhältnis zwi-

schen dem Ziel und den Mitteln hin. Wie auch immer die Evolution der internen Probleme verläuft, die Nation bedeutet eine heilige Erbschaft und ihre Ganzheit darf keinem Hass, Kompromissen oder unbefriedigten Ambitionen geopfert werden. Und wozu, mein Gott? Es ist so leicht, Regierung zu sein, und so schwierig, zu regieren!



1910  
2  
WZ







VERLAG

**S·N·I**

LISSABON

**BN**



\*EFG000473596\*

**S.N.**